

ALOIS UNTERKIRCHER (INNSBRUCK)

**„HEILSAM. VOLKSMEDIZIN ZWISCHEN
ERFAHRUNG UND GLAUBEN“**

SONDERAUSSTELLUNG 5. MAI BIS 20. OKTOBER 2006
IM VOLKSKUNDEMUSEUM AM LANDESMUSEUM JOANNEUM [GRAZ]

EINE NACHBESPRECHUNG

Anlässlich der Steirischen Landesausstellung 2006 „Wege zur Gesundheit“ in Bruck an der Mur gestaltete die Abteilung Volkskunde des Steirischen Landesmuseums eine ergänzende Sonderausstellung mit dem Titel *„heilsam. Volksmedizin zwischen Erfahrung und Glauben“*, die vom 5. Mai bis zum 20. Oktober 2006 im Volkskundemuseum am Landesmuseum Joanneum in der Grazer Paulustorgasse zu sehen war. Gedacht als Beitrag einer volkskundlich ausgerichteten Disziplin zu aktuellen Debatten um das moderne Gesundheitswesen, wollten die Gestalterinnen den Blick auf jene Erscheinung im Umfeld von Krankheit und Gesundheit richten, die seit der Formierung einer staatlich gelenkten Gesundheitspolitik von professionalisierten Ärzten und staatlichen Gesundheitsbehörden gleichermaßen mit Argusaugen beobachtet, mit strengen Normierungen kontrolliert und mitunter auch strafrechtlich sanktioniert wurde: auf die „Volksmedizin“. Aus dem Untertitel der Sonderschau geht nun hervor, auf welchen „Weg zur Gesundheit“ die Organisatorinnen sowohl AnbieterInnen als auch NutzerInnen „volksmedizinischer“ Heilpraktiken innerhalb des kulturellen Systems von Krankheit und Gesundheit entsendet haben wollen – nämlich auf einen Weg „zwischen Erfahrung und Glauben“. Denn laut Eva Kreissl, der Kuratorin der Ausstellung, und ihren beiden Mitarbeiterinnen, Roswitha Orac-Stipperger und Jutta Trafoier, ist *„volksmedizinisches“* Wissen ein Kompendium von Erfahrungen, ein *„[...] Zusammenspiel von Erlebnissen und Überlieferungen vor dem Hintergrund eines religiös-magischen Weltbildes [...]“*¹, wie im Begleitkatalog der Ausstellung nachgelesen werden kann.

Indessen erweckt eine Ausstellung zur volkskundlichen Gesundheitsforschung gerade in Graz bei mit der wissenschaftlichen „Volksmedizinforschung“ Vertrauten einige Assoziationen: so ist mit Elfriede Grabner eine der zentralen österreichischen ForscherInnen zu diesem Themenfeld am dortigen Institut für Volkskunde und Kulturanthropologie tätig. Ihre beiden umfangreichen Veröffentlichungen von 1967

1 „heilsam. Volksmedizin zwischen Erfahrung und Glauben“. Sonderausstellung 5. Mai bis 20. Oktober 2006 am Volkskundemuseum am Landesmuseum Joanneum [Red. von Eva KREISSL] (Graz 2006) 7.

und von 1985 zählen zu den Standardwerken der älteren „Volksmedizin-
forschung“², und in zahlreichen Aufsätzen hat sich Grabner immer
wieder mit verschiedenen Aspekten der medialen Laienkultur aus-
einander gesetzt³. Es sei an dieser Stelle festgehalten, dass nur wenige
andere Subdisziplinen des klassischen volkskundlichen Kanons durch
die Diskussionen um eine mögliche Neuorientierung des Faches in den
1960er und 1970er Jahren eine solch radikale Ausweitung der Frage-
stellungen und Hinterfragung ihrer Erkenntnis leitenden Konzepte er-
fahren wie die Beschäftigung mit dem Gesundheitsverhalten und den
Krankheitsvorstellungen breiter Bevölkerungsschichten. Die in den
frühen 1970er Jahren erschienenen programmatischen Aufsätze von
Rudolf Schenda⁴ und Helmut Fielhauer⁵ leiteten mit ihren konzeptio-
nellen Überlegungen folgerichtig jenen Perspektivenwechsel in der Er-
forschung der „Volksmedizin“ ein, der in den nächsten 30 Jahren zu
einem „Abschied auf Raten“⁶ von den mit diesem Begriff verbundenen
Konnotationen führen und einer interdisziplinär ausgerichteten Er-
forschung der „medialen (Laien-)Kultur“ den Weg ebnet sollte. Vor
einigen Jahren hat sich die neuere „Volksmedizinforschung“ zu einer
eigenen Sektion innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde
(DGV) konstituiert und richtet ein jährliches Arbeitstreffen in Würz-
burg aus, an dem neueste Entwicklungen diskutiert und in einer eige-
nen Reihe auch schriftlich dokumentiert werden.⁷

Eine der frühen Arbeiten aus Österreich, die die Kritik an der tradi-
tionellen „Volksmedizinforschung“ in ihre empirische Untersuchung
einfließen ließ und die über das bis dato übliche Sammeln diverser
Heilpraktiken und deren Objektivationen hinausging, stammt nun
ebenfalls aus Graz. Walburga Haas rückte mit ihrer 1996 publizierten
Magisterarbeit Einstellungen der ländlichen Bevölkerung zu Krank-
heit, zu Gesundheit und zu der von diesen Faktoren beeinflussten, in-
dividuell erfahrenen Körperlichkeit in das Blickfeld⁸. Haas orientierte
sich mit ihrer Fragestellung an den frühen Aufrufen zu einer Patienten-

2 Elfriede GRABNER (Hg.), *Volksmedizin. Probleme und Forschungsgeschichte* (Darmstadt 1967); Elfriede GRABNER, *Grundzüge einer ostalpinen Volksmedizin* (Wien 1985).

3 Siehe dazu die Angaben in Elfriede GRABNER, *Volksmedizin*. In: Rolf BREDNICH (Hg.), *Grundriß der Volkskunde* (Berlin 21994) 493–518.

4 Rudolf SCHENDA, *Volksmedizin – was ist das heute?* In: *Zeitschrift für Volkskunde* 69 (1973) 189–210.

5 Helmut FIELHAUER, *Volksmedizin – Heilkulturwissenschaft. Grundsätzliche Erwägungen anhand von Beispielen aus Niederösterreich*. In: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 102 (1973) 114–136.

6 Eberhard WOLFF, „Volksmedizin“ – Abschied auf Raten. Vom definitorischen zum heuristischen Begriffsverständnis. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 94 (1998) 233–257.

7 Siehe zu den Tätigkeiten des „Netzwerk Gesundheit und Kultur in der volkskundlichen Forschung“ dessen Homepage: <http://www.kultur.uni-hamburg.de/dgv>.

8 Walburga HAAS, *Vom gesunden Leben auf dem Lande. Eine theoretische und empirische Arbeit zu Gesundheit und Krankheit in der Gegenwart* (= Grazer Beiträge zur Europäischen Ethnologie 6, Frankfurt a.M. u.a. 1996).

geschichtsschreibung⁹ und trug zur Aufhellung jener „weißen Flecken“ in der bisherigen „Volksmedizinforchung“ bei, die die Einstellungen medizinischer Laien zur Krankheitsbewältigung und zu Praktiken der Gesundung zum Inhalt haben. BesucherInnen der Grazer Sonderschau mit einem solchen wissenschaftsgeschichtlichen Hintergrundwissen durften also gespannt sein, wie die Ausstellungsorganisatorinnen den seit den letzten Jahrzehnten in der volkskundlichen Gesundheitsforschung vollzogenen Perspektivenwechsel hinsichtlich Untersuchungsgegenstand und methodischer Zugänge im Vermittlungsmedium „Ausstellung“ umgesetzt haben.

Wege durch die Ausstellung

Die Ausstellung ist thematisch in vier kleinere und größere Bereiche gegliedert, die sich räumlich durch das gesamte Museumsgebäude erstrecken: Der Teil „*Was hilft*“ geht der Frage nach, welche bewährten Hausmittel – seien diese aus der familiären Überlieferung oder aus der Apotheke – Kranke zur Linderung ihrer Schmerzen anwenden. „*Was wohl tut*“ können die BesucherInnen im Kräutergarten des kleinen Innenhofes betrachten, ertasten, riechen und erschmecken. „*Was schützt*“ kontrastiert die an Ort und Stelle belassene historische Amulettsammlung des Museums zur magischen Abwehr von Krankheiten mit ausgewählten Reklametafeln für hygienische Produkte aus dem vergangenen Jahrhundert, die präventive Schutzmaßnahmen des „bakteriologischen Zeitalters“ darstellen. Im Gebäude für Sonderausstellungen vermittelt „*Was heilt*“ schließlich den historischen Wandel der Krankheitserklärungen sowie mögliche Mittel, die zur Heilung von Krankheiten angewandt wurden. Dieser letzte, thematisch umfassendste Bereich der Sonderausstellung soll hier näher besprochen werden.

Gleich nach Betreten dieses Hauptausstellungsbereiches veranschaulicht eine farbige Platte die vielfältigen Vorstellungen über die Ursachen von Krankheiten in verschiedenen historischen Epochen. Während in der Antike Krankheit als Störung der Ordnung im Körper verstanden wurde, die durch korrigierende Maßnahmen in der Lebensführung wieder ins rechte Lot gebracht werden musste, interpretierte die christlich-jüdische Tradition Krankheit vielfach als Folge des Einwirkens bössartiger Mächte (Dämonen, Hexen). Das naturwissenschaftliche Paradigma bei der Erforschung des Körpers und seiner Krankheiten seit dem 19. Jahrhundert machte die in das Körperinnere eindringenden Krankheitsursachen in Gestalt von Bakterien, Viren und Parasiten unter dem Mikroskop sichtbar und führte zur Entwicklung neuartiger Therapien im Kampf

⁹ Etwa jenen von Roy PORTER, *The patient's view. Doing medical history from below*. In: *Theory and Society* 14 (1985) Heft 2, 175–198. Vgl. auch Eberhard WOLFF, *Perspektiven der Patientengeschichtsschreibung*. In: Norbert PAUL, Thomas SCHLICH (Hg.), *Medizingeschichte: Aufgaben, Probleme, Perspektiven* (Frankfurt a.M./New York 1998) 311–334.

gegen die Krankheitserreger. Während die Biomedizin in „Ersatzteilen“ denkt, verbindet die ganzheitlich ausgerichtete Medizin bei der Erforschung nach der Krankheitsursache individuelle Lebensgewohnheiten mit äußeren Einflussfaktoren. Im Mittelpunkt dieser in Schneckenhausform gestalteten Überblickstafel zu verschiedenen Krankheitsätiologien befindet sich schließlich eine Erläuterung des humoral–pathologischen Gedankenmodells, das für die abendländische Medizin teilweise bis ins 19. Jahrhundert hinein die unumstößliche Folie bei der Suche nach der Ursache des Leidens abgab.

Diese in der Geschichte verschiedenartigen, gleichzeitig und oftmals ungleichzeitig ablaufenden Konzepte hinsichtlich der Beantwortung der Frage „warum krank?“ bedingten natürlich die Ausbildung einer facettenreichen heilkundlichen Pluralität auf der Suche nach dem „was heilt?“. Das Konzept der Ausstellungsteams trennt nun mögliche Therapiemöglichkeiten in einen religiöspirituellen und in einen empirischen Bereich. Das religiöse Heilangebot wird dabei durch Objekte zur Verehrung von Heiligen als Schutzpatrone gegen Krankheiten repräsentiert: kunstvolle Andachtsbilder der jeweils für ein spezifisches Leiden zuständigen Krankheitspatrone fehlen ebenso wenig wie dreidimensionale Objekte in Gestalt etwa eines Walburgisfläschchens oder jenes in Laubsägearbeit hergestellten Augenvotivs, das als Logo der Ausstellung vom werbenden Plakat blickt. Dieser Teil bietet einen – freilich von einem traditionellen Zugang aus – nahezu lückenlosen Überblick über das Thema, und die Ausstellungsorganisatorinnen konnten für die Gestaltung dieses Teilbereiches auf die Sammelleidenschaft früherer MuseumskustodInnen zurückgreifen.

Das empirische Wissen der „Volksmedizin“ wurde durch eine repräsentative Zusammenschau pflanzlicher, tierischer und mineralischer Heilsubstanzen vorgeführt. Eine Zusammenstellung prachtvoller Kräuterbücher aus den Beständen steirischer Bibliotheken und Reproduktionen von Stichen einzelner Heilpflanzen aus dem Kräuterbuch von Elisabeth Blackwell (1700–1758) runden diesen Blick auf die Empirie ab. Irgendwo dazwischen wurde eine Überblickstafel zu heilenden Quellen und zu heiligen Brunnen im steirischen Raum, bei denen sich das Element Wasser als medizinisches Heilmittel und die Symbolik von Quellen als religiös-spirituelle Orte verbinden, angesiedelt. In diesem Zusammenhang verwundert allerdings die Ausklammerung eines eigenständigen Bereiches zu Wallfahrt und Krankenheilung, da gerade am Grazer Volkskundeinstitut ein mehrjähriges FWF–Projekt unter der Leitung von Helmut Eberhart angesiedelt war, das sich mit einer Untersuchung steirischer Pfarreien dem Phänomen „Wallfahrt in der Nachmoderne“ gewidmet hatte. Es wäre z. B. interessant gewesen zu erfahren, welche Rolle die von der traditionellen Wallfahrtsforschung herausgearbeiteten „klassischen“ Beweggründe wie die Bitte um Genesung noch bei heutigen Wallfahrten spielen, oder ob in der „entzauberten Welt“ diese

Motive zu Gunsten von sportlichem Ehrgeiz und eines Bedürfnisses nach Geselligkeit in den Hintergrund gedrängt wurden. Kurze biographische Notizen zu zwei steirischen HeilerInnen – dem legendären „Höller-Hansl“ (1866–1935) aus Stainz und der 1986 verstorbenen Geistheilerin Maria Nister¹⁰ – runden den Bereich „Was heilt?“ ab.

Bei der Besichtigung dieses Ausstellungsbereiches stellte sich dem Rezensenten prinzipiell die Frage, ob die durch die gewählte Raumgestaltung suggerierte strikte Dichotomie von religiöspirituellen Heilpraktiken einerseits und empirisches Erfahrungswissen andererseits tatsächlich jenen vielschichtigen, gemeinhin als „Volksmedizin“ umschriebenen Bewältigungsstrategien gerecht werden kann, zu denen Erkrankte historisch und gegenwärtig auf der Suche nach Heilung Zuflucht nahmen und nehmen. Eberhard Wolff warnte davor, dass eine an solchen Annahmen orientierte „Volksmedizinforschung“ Gefahr laufe, „[...] ihre eigenen Vorverständnisse in ihren Forschungsgegenstand hineinzuproduzieren“¹¹. Die Historiographie der „Volksmedizinforschung“ hat gezeigt, dass die frühen Kompilationen und Darstellungen zu „volksmedizinischen“ Praktiken des 19. Jahrhunderts allesamt aus der Feder von Ärzten stammen und somit als Konstrukte einer imaginierten Wirklichkeit gelesen werden können. Diese Ärzte waren einerseits bestrebt, sich im Zuge ihrer eigenen Professionalisierung und der Sicherung ihres Expertenstatus in medizinischen Belangen von sämtlichen nichtakademischen heilkundlich tätigen KonkurrentInnen abzugrenzen. Ein Konstrukt „Volksmedizin“ als das irrational-exotisch „Andere“ zur akademischen Medizin erfüllte dabei einen professionspolitisch durchaus nützlichen Zweck bei der Konstituierung erforderlicher Abgrenzungen. Andererseits konnte in Zeiten fehlender effizienter und schnell wirksamer Therapieformen aus dem empirisch erprobten „Volksarzneischatz“ manche brauchbare Heils substanz geschöpft werden. Dazu war es aber nötig, den vermeintlich religiös-magischen Bereich vom empirischen Wissen um die Heilkraft von Pflanzen und Mineralien scharf zu trennen. Die dezidiert ärztliche Sichtweise auf die vorhandene heilkundliche Pluralität und die diese bedingenden spezifischen Werturteile wurden von der älteren „Volksmedizinforschung“ unreflektiert übernommen, was letztlich zur Vorstellung „[...] einer von der Außenwelt abgeschlossenen ‚Volksmedizin‘ [...]“¹² führte und jenes „[...] primär aufzählende[s],

10 Diese Heilerfigur hat Kreissl kürzlich biographisch genauer zu erfassen versucht. Vgl. Eva KREISSL, Heilsames Wissen – Heilende Kräfte. Zur Geschichte des volksmedizinischen Heilens in Gedenken an Maria Nister (gestorben am 15. März 1986). In: Da schau her. Die Kulturzeitschrift aus Österreichs Mitte 27 (2006) Heft 3, 12–15.

11 Eberhard WOLFF, Volkskundliche Gesundheitsforschung jenseits der „Volksmedizin“. In: Thomas LUX (Hg.), Kulturelle Dimensionen der Medizin. Ethnomedizin – Medizinethnologie – Medical Anthropology (Berlin 2003) 31–56, 31.

12 WOLFF, Volkskundliche Gesundheitsforschung 31.

inventarisierende[s] Vorgehen [...]“¹³ förderte, das volkskundliche Untersuchungen zum Bereich Krankheit und Gesundheit lange Zeit geprägte hatte. Die Frage, welche Bevölkerungsteile zu welchem Zeitpunkt und unter welchen Gegebenheiten bestimmte Heilpraktiken auf dem breiten Markt des medizinischen Angebots in Anspruch nahmen bzw. ablehnten, stellte sich unter der schiefen Wahrnehmung des volksmedizinischen Begriffes lange Zeit gar nicht. Ebenso verhielt es sich mit dem Blick auf die vielfältigen Interaktionen zwischen medizinischen Laien und Experten.

So konnte der deutsche Medizinhistoriker Michael Stolberg in seiner Untersuchung zu „volksfrommen“ Heilpraktiken im Bayern des 19. Jahrhunderts, die er aus den von den Bezirksärzten verfassten medizinischen Topographien dieser Zeit filterte, zwar das häufige Anwenden des „Segnens“, „Besprechens“ oder von Amuletten bestätigen.¹⁴ Dennoch gelang es ihm anhand dieser ärztlichen Quellen auch herauszuarbeiten, dass viele Kranke solche religiös–magischen Praktiken vor, nach oder neben einer Behandlung durch einen Arzt oder Wundarzt angewandt hatten. Eine entsprechende Gleichzeitigkeit hinsichtlich der Inanspruchnahme medizinischer Dienstleistungen findet sich auch in den Praxisjournalen des Südtiroler Landarztes Franz von Ottenthal aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.¹⁵ Das Konzept einer klaren Grenzziehung zwischen „volksmedizinischen“ und „schulmedizinischen“ Heilpraktiken und eines sich gegenseitig ausschließenden Gebrauchs verschiedener Heilmethoden durch Erkrankte erweist sich daher als wenig geeignet, um den Umgang mit Krankheit in früheren Jahrhunderten zu analysieren, und ist es auch in der Gegenwart nicht. Wie die bisher einzige umfangreichere wissenschaftliche Studie über spirituelle HeilerInnen in Österreich belegt¹⁶, standen alle 137 befragten und von GeistheilerInnen behandelten Kranken zugleich auch in professioneller ärztlicher Behandlung. Und alle befragten Personen konnten die von der älteren „Volksmedizinforschung“ als getrennt postulierten Sphären von „zwischen Erfahrung und Glauben“ – respektive christlich–religiösen oder schamanischen Ritualen und biomedizinischen Therapien – nahezu problemlos in das naturwissenschaftlich geprägte Körperbild integrieren. Stolberg plädiert folgerichtig auch für eine breitere und stärkere Historisierung und Kontextualisierung

13 Michael STOLBERG, Probleme und Perspektiven einer Geschichte der „Volksmedizin“. In: Thomas SCHNALKE, Claudia WIESEMANN (Hg.), *Die Grenzen des Anderen. Medizingeschichte aus postmoderner Perspektive* (Köln u. a. 1998) 49–73, hier 61.

14 Michael STOLBERG, „Volksfromme“ Heilpraktiken und medikale Alltagskultur im Bayern des 19. Jahrhunderts. In: Michael SIMON (Hg.), *Auf der Suche nach Heil und Heilung. Religiöse Aspekte der medikalen Alltagskultur (= Volkskunde in Sachsen. Doppelheft 10/11, Dresden 2001) 155–173.*

15 Zu diesem an der Universität Innsbruck, Institut für Geschichte und Ethnologie angesiedelten Interreg IIIA–Projekt siehe die offizielle Homepage <http://www.uibk.ac.at/ottenthal>.

16 Andreas OBRECHT (Hg.), *Die Klienten der Geistheiler. Vom anderen Umgang mit Krankheit, Krise, Schmerz und Tod* (Wien u. a. 2000) hier 217.

solcher Objektivierungen volkskundlicher Darstellungen und musealer Sammlungen zur „Volksmedizin“.¹⁷

*„Die Volkskunde als Kulturwissenschaft trifft keine Entscheidungen darüber, was heilt und was nicht heilt. Das ist nicht ihre Aufgabe. Die Volkskunde sammelt lediglich die Mittel und Praktiken, die angewendet wurden und werden, versucht ihre Herkunft zu erforschen und ihre Bedeutung als kulturelle Akte herauszuarbeiten.“*¹⁸ Dies waren dem Katalog nach zu urteilen die Fragestellungen und der methodische Zugang, mit denen Eva Kreissl und ihr Team an die Konzeption der Ausstellung herangegangen sind. Ein Einbeziehen von Ergebnissen sowohl der neueren „Volksmedizinforschung“ als auch von Seiten der Sozialgeschichte der Medizin¹⁹ hätte den Ausstellungsorganisatorinnen helfen können, in der Grazer Sonderschau die im Katalog angesprochene Bedeutung spezifischer Ausprägungen der „medikalen Kultur“ als kulturelle Akte innerhalb eines verzweigten Systems von Krankheit und Gesundheit schärfer herauszuarbeiten. Der reich bebilderte Katalog, dessen Bildmaterial sich wegen der überblicksartigen Zusammenstellung im Übrigen gut für Unterrichtszwecke eignet, kann über das Volkskundemuseum am Landesmuseum Joanneum bezogen werden.

17 STOLBERG, Heilpraktiken 156.

18 „heilsam“ 7.

19 So findet sich im Literaturverzeichnis des Katalogs kein Hinweis auf das vom Leiter des Instituts für Sozialgeschichte der Medizin in Stuttgart 1996 verfasste Buch zu diesem Themenkomplex. Robert JÜTTE, Geschichte der alternativen Medizin. Von der Volksmedizin zu den unkonventionellen Therapien von heute (München 1996).

